

Mindensche Beyträge

zum

Nutzen und Vergnügen.

43te Woche. 1776.

Neuer Beytrag zu einem deutschen Wörterbuche.

Man erregt desto weniger Verdacht, daß man zu der Klasse von Menschen gehöre, die Rabener sein Leben lang was ehrliches geneckt hat, wenn man von des Mannes Schriften ein Wort mitreden, und sich die Mine geben kann, als wenn man sie verstanden habe; und so scheinen auch die mehrsten mit Gellerts Schriften nur bekant zu seyn, um das Vorurtheil zu erwecken, daß sie Geschmack besäßen. Schaut! lieben Leser! wer den Rabener und Gellert gelesen hat, ist weder ein Thor, noch ein Fremdling in der schönen Litteratur; sogar könnet ihr euch vermöge der Lecture des Erstern, gegen mich das Ansehen der Kunstreicher geben; denn was kann ein neuer Beytrag zu einem deutschen Wörterbuche anders seyn, als eine Nachahmung des Wörterbuchs im Rabener? Und eine Nachahmung ist doch immer nichts mehr und nichts weniger als eine Nachahmung. Es liesse sich vielleicht noch allerhand dagegen sagen, z. B. daß es darauf ankomme, ob der Nachahmer über die Worte, welche er gewählt hat, obungefähr eben so was geschmeutes gedacht habe, als Rabener über die Seinigen; ob er den Rabener zu seinem Muster mache, wie etwa Hr. N** den Geßner? Kurz, wer wollte Mangel an Einwendungen haben, wenn es auf die Vertheidigung seiner

Autorschaft, und noch mehr, seiner Originalität ankömmt? Bey einer Klasse von Lesern, (vielleicht macht diese in Westphalen noch kein Duzend aus) möchte bey Erblickung der Ueberschrift, (vorausgesetzt, daß sie die Mindenschen Beyträge lesen,) wider den Verfasser ein gleicher Verdacht, und zwar des halb entstehen, weil man in einem Wochenblatte — aber für dieses paar Leser braucht's keiner Vorrede, und wenn ich's recht bedenke, für die übrigen noch weniger.

Ich könnte also immer anfangen. Aber es steigt in mir noch ein Zweifel auf, über welchen ich mich erst beruhigen muß, sonst laß ichs bey der blossen Vorrede bewenden. Nun steht zwar nicht zu leugnen, es wäre zu wünschen, die mehrsten Schriftsteller hörten mit der Vorrede auf, und sie könnten es auch füglich, weil der Text oft um der Vorrede willen geschrieben zu seyn scheint. Allein ob es gleich Beyspiele unter den geistlichen Rednern giebt, daß sie nach dem Eingange, ihren Platz verlassen, ohne ein Wort weiter zu sagen; das Publicum auch vielen Autoren eine solche Aufführung noch weit eher verzeihen würde: So pflegen doch die letztern gewöhnlich so viel Lebensart zu haben, daß sie allemal ihre Leser zuerst gehen lassen. Vielleicht bin ich eben so höflich, und die Interessenten

Der Mindenschen Beyträge haben noch den Vortheil, daß sie gleich wissen, was sie zu thun haben, wenn ich künftigen Montag wieder komme. Wie aber, wenn ich so klug wäre und lieber von selbst ausbliebe? Unter allen Professionen im Staate ist, die, welche der Satirenschreiber treibt, eine der übelsten, ob sie gleich eine der nöthigsten für die jetzt lebenden Menschen zu seyn scheint. Ein jeder trauet sich das Gesicht dafür zu, denn es ist eine kleine und verächtliche Kunst, sich über anderer Leute Fehler aufzuhalten. Es gehört weder Wit noch Gelehrsamkeit, weder Kenntniß der Welt noch des menschlichen Herzens dazu, um diese Profession zu treiben, sondern bloß ein böses Herz, und eine so eiserne Stirn, daß man es mit lachendem Muth ansehn kann, sich alle Menschen, die man kennt, zu Feinden zu machen. Darum klebt auch dieser Beschäftigung, wie billig, ein gewisser Macul an, und wer was auf seine Ehre hält, wird sich nicht damit abgeben. Das ist auch wohl der Grund, warum in ganz Teutschland kaum drey bekannt geworden sind, die diese Profession mit mehrerem Glück, als billig seyn sollte, getrieben hätten. Schade, daß der weise Mann Cornelius Agrippa tod ist, der würde sie schon gedemüthiget haben. In der That ist es auch unbegreiflich, wie ein Satirenschreiber wie Rabener, zum Obersteuerdirector Geschick gehabt haben kann und ohne das erforderliche Geschick hätte er's doch nicht werden können? Ich bin überzeugt, daß viele Große in Teutschland, von deren angestammter Klevenz und Hulde, Menschenliebe und Weisheit man in den Zeitungen sich nicht satt liest, ihn kaum zu einem Kopisten in einer ihrer Kanzleyen gemacht hätten. Denn, ich bitte euch, lieben Leser, geht des Mannes Satiren von Anfang bis zu Ende durch, ob ihr das geringste finden werdet, woraus sich muthmaßen ließe, daß er zu irgend einer Stelle im Staate brauchbar gewesen sey? Seine Gedankensteuer läßt gerade das Gegentheil von einem guten Finanzbedienten vermu-

then, weil es darin lebiglich drauf angesehen ist, die Leute arm zu machen, und die Rationalisten beschäftigen sich doch vorzüglich nur damit, die Unterthanen zu bereichern. Wenn also Rabener wirklich einen solchen Posten gehabt hat, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er das Land gedrückt habe, wie sich das denn von der Menschenfeindlichen Seele eines Satiristen nicht füglich anders denken läßt. Aber es ist zu glauben, daß er ihn nicht gehabt habe, und daß Rabener der Obersteuerdirector, und Rabener der Satirenschreiber, zwey ganz verschiedene Personen sind. Außer den angeführten Zweifeln, bewegen mich noch andre wichtige Gründe zu dieser Vermuthung. Ich sehe nicht ein, warum das Ministerium zu Dresden einen Mann befördert haben sollte, der als ein witziger Kopf, als ein schärfer Geist, im ganzen Lande verdrüben war? der weiter nichts als das bißchen Wit besaß? und der, was das schlimmste ist, keinen ungehuldet ließ, er mocht auch von noch so altem Adel und noch so hohem Range seyn, wenn er irgend eine Kleinigkeit, die seinem wunderlichen Kopfe nicht anstand, an ihm bemerkt hatte. Wenn man aber auch annehmen wollte, daß Rabener der Mensch, und Rabener der Schriftsteller, zwey sehr verschiedene Dinge gewesen wären; jener kriechend, schmeichelnd, bettelnd, zudringlich, listig und kurz; von Rabener dem Schriftsteller gerade das Gegentheil: (Wie wir denn mehr berühmte Männer zu kennen die Ehre haben, deren Privatleben einen gar artigen Commentar über ihre Schriften abgibt, und uns zuweilen zum Beweise dienen sollen, daß verschiedene Worte z. E. Finanzen, Justiz, der Wille des Königes, Landes-Volksth, Ehre, Treue, Eidesspflicht, Dienstleifer, Patriotismus, Ruhm, Galtfreyheit, Uneigennützigkeit, Großmuth, edler Stolz, Submission, Platonis Liebe, Geiz, Aufklärung des Verstandes, Ausbreitung des guten Geschmacks, Ehrgeiz, u. s. w. ganz eine andere Bedeu-

tung in ihren Schriften haben, als sie damit selbst in ihrem bürgerlichen Leben verknüpfen.) So läßt sich doch nicht glauben, daß man mit solchen Eigenschaften an irgend einem Hofe Deutschlands, oder in irgend einem Staate der Welt, sein Glück machen könne. Betrachtet ferner, unpartheyische und einsichtsvolle Leser, den Styl der Rabenerschen Satiren, und vergleicht ihn mit dem Ganzley-Style, (ohne den er zu seinem Posten nicht brauchbar gewesen wäre) so werdet ihr von selbst zu ermessen belieben, daß ein Mensch, der weder ein Wort Latein noch Französisch zu seiner Zeit mit einzumischen versteht, dessen Perioden kaum so lang wie ein Glied vom Finger sind, der nur alsdann derer und denen schreibt, wenn noch eine nähere Bestimmung des vorhergegangenen Substantivs folgt, und bey dem man weder ein Sintemal noch Die-weilen, weder ein derselbe noch sohaner, findet; daß, sag ich, ein solcher Mann, bey keinem Finanz-Collegio gestanden haben könne. Ein königlicher und Churfürstlicher Obersteuerdirector würde ferner nicht solche Leute als Gellert, Schlegel, Brauner, Weiße, Kästner und Giesecke, zu Freunden, ja sogar zu seinen einzigen Freunden gehabt haben, denn alle diese sind ja weiter nichts als witzige Köpfe, höchstens Gelehrte! Je zuweilen einen zur Tafel zu haben, damit er einen Spaas für die Gesellschaft mache, das laß ich noch gelten; aber zu Freunden! Pfy doch! Wer wird sein Ansehen im Collegio und seinen Rang unter den Mitbürgern so vergessen! Das einzige, was man einwenden könnte, ist blos dieses, daß der Steuerdirector Rabener nicht verheiratet gewesen, woraus man fast schließen sollte, er sey mit dem Satirenschreiber einerley Person, denn der letztere hätte vermuthlich keine Frau gefunden, und wenn er auch dem Bildnisse, welches Bause von ihm gestochen hat, völlig geglichen, und das einträglichste Amt besessen hätte. Allein außerdem daß meines Wissens das Hage-

stolzen-Recht im Sächsischen nicht üblich ist, hat ein Obersteuerdirector, wenn er sein Amt gehörig warten will, nicht füglich so viel Zeit, daß er sich um eine Frau bewerben und heiraten könnte, denn unsre Damen lassen ihn um ihre Einwilligung, des Mannes Renten mit verzehren zu helfen, so lange dienen, als ehemals die Fräulein in den Ritterzeiten um ihre 3^{te} f^{te} st. Warum man nun um diese nicht mehr dient, ob diese Mode der Seltenheit der Sache wegen veraltet, und der Minne-Goldt wohlfeilern Preises zu haben sey? werden die Prinzen und ihre Hofcavalier am besten wissen. Aus allem, was ich gesagt habe, ist klar, daß der selige Hr. Obersteuerdirector Rabener nicht Verfasser derer Satiren sey, welche unter diesem Nahmen bekannt sind. Wahrscheinlicher hat sie ein Mann gleiches Namens verfertigt, der aber in der Dunkelheit gelebt hat, und in der Dürftigkeit gestorben ist. Herr Weiße aber, um den Schriften dieses unbekanntes Mannes einen Dienst zu leisten, hat sie dem Obersteuerdirector beygelegt, weil die Herren mit Titeln aus den Schriften eines Mannes ohne Titel, nicht viel machen würden. Zu beklagen ist's, daß es keine adliche Familie von Rabener gibt, weil es diesen Satiren zu einem sonderlichen Vorzuge gereicht haben würde, wenn man sie einem Hn. von Rabener zugeeignet hätte.

Wenn ich dies betrachte, so ist kein zeitlicher Vortheil damit zu erwerben, und überhaupt nicht viel Ehre dabey, in die Fußstapfen dieses Unbekanntes zu treten. Alle Schriftsteller, ja fast alle Menschen, theilen sich aber in die zwey Classen, daß die eine für zeitliche Vortheile, und die andere für die Ehre schreibt oder arbeitet. Das erste kann ich unmöglich zum Zweck haben, noch eher könnte es scheinen, als wenn ich ziemlich gleichgültig dagegen wäre, denn Satiren zu schreiben ist wohl eben kein Weg um ein großes Glück zu machen. Da keine Nege

ohne Ausnahme ist, so darf man mir weder den Aresin noch Voltaire als Beyspiele anführen. Vielleicht schreib ich also dies Tractätlein aus Ehrsucht? Könnte wohl seyn, lieben Leser, daß mir die besondere Grille in den Kopf gekommen wäre, just den Westphälern wissen zu lassen, daß jemand in dem Städtchen E. wohne, der so heißt, als ihr am Ende finden werdet. Die Wahrheit zu sagen, so schreib ich und weiß selbst nicht recht, warum? So närrisch euch das auch vorkommen wird, so wüßt ich doch an dem Geständniß eben nichts auszusetzen, als etwa, daß es zu offenherzig ist. Ich kenne viele Leute, die von allen Menschen für vernünftig gehalten werden und in nicht geringem Ansehn stehen, die aber ihr ganzes Leben mit einerley Sache zubringen, ohne recht zu wissen, warum? Mein Nachbar Sperb ist sich nicht satt um Geld zu sammeln, und warum? um es Erben zu lassen, die er selbst nicht einmal weiß. Herr Bärenklau macht ein tausend Verse nach dem andern; und warum? um ein Dichter, oder berühmt zu werden? nicht doch, das ist seine Absicht gar nicht, und die Kunsttrichter haben ihn auch schon oft belehrt, daß er keins von beiden jemals erreichen würde; warum denn? er weiß es selbst nicht. Madam Seefisch pußt sich alle Tage so sorgfältig als wenn sie zur Hochzeit gehen wollte. Und doch geht sie so wenig aus, als sie Zuspruch bekommt. Sie pußt sich, ohne daß sie selbst den Grund davon angeben könnte. Herr von Dreyguth hat alles, was einen Menschen äußerlich glücklich machen könnte, und doch brummt und schmäht er den ganzen Tag; die Ursach aber ist ihm noch bis diese Stunde verborgen. Wie viel andre könnt ich noch in diese Liste setzen.

Doch am Ende mücht es dem Leser wohl ziemlich gleich viel seyn. Warum ich schreibe, aber was? darauf kömmt etwas an.

Ich gestehe in aller Demüth, daß ich un nütze Dinge schreibe, denn durch meinen Aufsatz kömmt weder Geld in die Kassen des Staats, noch in den Beutel meiner Mitbürger. Ich weiß weder ein Mittel wider die Viehsuche, (versteht sich, ein Zuverlässiges, denn andere, kann ich hundert und drey mittheilen) noch ein Pulver, aus einem Gerstenkorne, mit einem Pfennig Unkosten, ein Bierfass zu gewinnen; wohl aber ein, mit sechs Groschen Kosten eine ähnliche Wirkung hervorzubringen. Kein Kaufmann, Künstler, Handwerker und Ackermann wird durch das Lesen meines Geschwätzes den Schoß oder die Contribution von einem Monat gewinnen; keine Hausfrau durch mich einen Dreyer in ihrer Wirthschaft ersparen lernen, und was die höhern Stände betrifft; so wag ichs kaum die Augen gegen sie aufzuschlagen, kann mir aber auch nicht vorstellen, daß ein Justiz- oder Finanzbedienter, ein Officier oder Arzt, sich so viel Zeit und Mühe nehmen sollte, diesen Beytrag zu lesen. Die Prediger habe ich nicht genannt, weil an ihrer Muße, wenn sie anders nicht die Bestellzeit abhält, nicht zu zweifeln ist, und einer oder der andre vielleicht profan genug denkt, Satiren nicht zu verkehren. Bey dem allen ergeht eine freundliche Bitte an das Intelligenz-Comtoir, diesen Aufsatz ja zurück zu legen, wenn es mit nützlichen Beyträgen versehen ist. Ich würde mich nie darüber zufriednen geben, wenn ich auch nur ein Mittel wider Zahnschmerzen verdrängt hätte, ob mir gleich Hr. Zimmermann in Hannover hat weiß machen wollen, daß wider Zahnschmerzen, die von mehr als zehnerley Ursachen entstehen können, einerley Mittel unmdglich gut und brauchbar sey. Ein jeder Mensch hat über gewisse Dinge, so wie Hr. Tristram Shandy, seine eignen Meinungen, und so geht mir's vielleicht mit dem Nützlichen.

Die Fortsetzung folget.